

Freie Universität Berlin  
Institut für Theaterwissenschaft  
Seminar für Musikwissenschaft  
Wintersemester 2010/2011  
Seminar: Analysen von Beethovens Klavierkammermusik  
Dozent: PD Dr. Franz Michael Maier

Beethoven als Passion –  
Ansichten zum Liebesleben des Komponisten

Filip Tuma  
Matrikelnr.: 4001674  
Am Toch 6, 26605 Aurich  
interfilip@gmail.com  
Berlin, den 6.7.2012

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
1.1	Der Sommer 1812 . . . . .	3
1.2	Biographie-Versuche . . . . .	4
<b>2</b>	<b>Theorien und Ansätze</b>	<b>6</b>
2.1	Sprachlosigkeit . . . . .	6
2.2	Anfangs- und Endpunkt . . . . .	7
2.3	Inneres und Äußeres . . . . .	10
<b>3</b>	<b>Hypothesen</b>	<b>13</b>
3.1	Varianten einer Affäre . . . . .	13
3.2	Eine Chimäre . . . . .	13
3.3	Antonie . . . . .	15
3.4	Josephine . . . . .	16
3.5	Ausblick . . . . .	18
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>20</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Der Sommer 1812

„[E]s war mir leid lieber V. den letzten Abend in Prag nicht mit ihnen zubringen zu önnen, ich fand es selbst für unanständig, allein ein Umstand, den ich nicht vorher sehn konnte, hielt mich davon ab – halten sie mir dieses daher zu gute – mündlich näher darüber [...]”<sup>1</sup>

Ein Umstand, der noch nach 200 Jahren ungeklärt ist. Warum die Biographie hier eine Lücke aufweist, erklärt der Autor des Briefes an selber Stelle: Er vermeidet es, über das Geschehene zu schreiben. Papier war ihm zu gesprächig. Was für Varnhagen ein verpasster geselliger Abend mit dem Meister war, entwickelte sich in der Folge zum wichtigsten Geheimnis der beethovenschen Biografie.

Am 29. Juni des Jahres 1812, einem Montag, reiste Ludwig van Beethoven in Wien ab, wo er zu jener Zeit ein Apartment im Pasquallatihaus bewohnte<sup>2</sup>. Auf anraten der Ärzte Malfatti und Staudenheim<sup>3</sup> hatte er geplant, den Sommer mit einer Bäderkur zu verbringen, um sein chronisches Gehörleiden zu lindern. Ziel seiner Reise war Teplitz, wo er bereits den vergangenen Sommer verbracht hatte. Neben den gesundheitlichen, waren es vor allem finanzielle Sorgen, die den Komponisten zu jener Zeit umtrieben. Für romantische Anwendungen bot seine Situation wenig Anlass.

Am 2. Juli traf er zusammen mit Willisen in Prag ein – ein Zwischenhalt auf dem Weg ins Teplitzer Bad<sup>4</sup>. Er bewohnte ein Zimmer im „Schwarzen Roß” in der Alten Allee, in unmittelbarer Nähe des Wenzelsplatzes<sup>5</sup>.

Am 3. Juli, einem Freitag, kehrte Beethoven im Haus des Fürsten Kinsky ein, um über sein Festgehalt nachzuverhandeln, das ihm der Fürst im Jahr 1809 zusammen mit dem Erzherzog Rudolph sowie dem Fürsten Lobkowitz angeboten hatte – ein Angebot, dass ihn von einer Berufung zum Kasseler Kapellmeister abhalten sollte. Aufgrund der Geldentwertung von 1811 verlor das Gehalt zwei Drittel seines Wertes<sup>6</sup>, was Beethoven in Bedrängnis brachte. Fürst Kinsky

---

<sup>1</sup>Ludwig van Beethoven. Briefwechsel Gesamtausgabe, 14.6.1812 Beethoven aus Teplitz an K. A. Varnhagen van Ense.

<sup>2</sup>„Er zog aus letzterer mehrmals aus, kam aber immer wieder dahin zurück, so daß, wie ich später hörte, dar Baron Pasquillati gutmütig genug, wenn Beethoven auszog, sagte: „Das Logis wird nicht vermietet; Beethoven kömmt schon wieder.”” (Ries, in: Smolle, S. 28).

<sup>3</sup>Kurt Smolle, Wohnstätten Ludwig van Beethovens, S. 45.

<sup>4</sup>Karl Wilhelm von Willisen war ein junger preußischer Hauptmann und Bekannter Varnhagens.

<sup>5</sup>Siegmund Kaznelson schildert den Ablauf jenes Tages in Details abweichend von anderen Quellen. Eine Überprüfung wäre sinnvoll.

<sup>6</sup>Jean und Brigitte Massin, Beethoven, S. 196.

zeigte sich dem Anliegen des Komponisten gegenüber verständnisvoll und zahlte Beethoven einen Vorschuss von 60 Dukaten aus<sup>7</sup>. Eine Ausgleichszahlung für den restlichen Ausstand wurde vereinbart und die künftigen Zahlungsmittel wurden angepasst, um den Komponisten von seinen finanziellen Sorgen zu entlasten. Genau fünf Monate nach diesem Treffen starb Fürst Kinsky an den Folgen eines Reitunfalls und die Vereinbarung stand erneut auf unsicheren Beinen, da sie nur mündlich erfolgte.

Ebenfalls am Freitag, 3. Juli, war Beethoven mit seinem Bekannten Karl August Varnhagen von Ense verabredet, einem in Prag stationierten Leutnant der österreichischen Armee<sup>8</sup>. Dieser hatte im Vorfeld der Reise das Anliegen des Komponisten dem Fürsten vermittelt und lud ihn zu einem Besuch bei sich ein<sup>9</sup>. Beethoven kam etwas dazwischen und er verpasste das Treffen mit Varnhagen. Zehn Tage später bat er ihn in dem oben zitierten Brief um Nachsicht.

Früh am Samstag verließ Beethoven Prag – mancher meint, er *stahl sich davon*<sup>10</sup>. Das Wetter war rau und die Fahrt mit der Postkutsche holprig. Da das Gespann nur vier Pferde umfasste, wählte der Kutscher eine andere Route als die vorhergesehene; zu guter letzt brach noch der Wagen, aber der Fahrgast nahm die Unannehmlichkeiten nicht ohne Humor<sup>11</sup>. Beethoven erreichte Teplitz im sonntäglichen Morgengrauen und verbrachte den Tag damit, eine Unterkunft für den Sommer zu suchen und fand sie in der Eiche Nr. 62<sup>12</sup>. Am Montag des 6. Juli 1812 verfasste Beethoven den ersten Teil seines Briefs an die unsterbliche Geliebte – *mit ihrem Blejstift*<sup>13</sup>.

## 1.2 Biographie-Versuche

Erst nach seinem Tod wurde der Brief im Nachlass Beethovens gefunden, im doppelten Boden seines Schreibtischs. Seit seiner Entdeckung hat er eine beachtliche Zahl von Forschern beschäftigt und diese zu den unterschiedlichsten Vermutungen angeregt, die sie manchmal als gesichertes Wissen ausgeben. Einigen ist der Geduldsfaden gerissen und sie behaupten, das Rätsel um die Identität der unsterblichen Geliebten endlich gelöst zu haben<sup>14</sup>. Aber es bleibt eher ein Spiel mit Wahrscheinlichkeiten denn mit Gewissheiten. Die wichtigste Methode ist das Verknüpfen von Indizien, denn es gibt keine direkten Beweise für das Treffen Beethovens mit einer möglichen Adressatin.

<sup>7</sup>Smolle, S. 80.

<sup>8</sup>„Im Jahre vorher [1811] hatte Beethoven in Teplitz Freundschaft geschlossen mitdem jungen Leutnant Varnhagen van Ense und seiner heiß geliebten Rahel [Levin], deren schönes Gesicht in ihm die Erinnerung an Züge, die ihm teuer waren, geweckt hatte.“ Tellenbach bezieht diese Züge auf Josephine. (in: Kaznelson, S. 25.)

<sup>9</sup>Siehe oben.

<sup>10</sup>Massin, S. 196.

<sup>11</sup>Brief an die unsterbliche Geliebte, siehe Anhang.

<sup>12</sup>Smolle, s. o.

<sup>13</sup>Brief a. d. u. G.

<sup>14</sup>Mit entsprechenden Aussagen leiten z. B. Maynard Solomon, Rita Steblin und Marie-Elisabeth Tellenbach einige ihrer Aufsätze ein.

Viele Varianten wurden im Laufe zweier Jahrhunderte durchdekliniert. Zentrale Figuren dieser Versuche sind Beethovens Sekretär Schindler, der frühe Biograph A. W. Thayer, Marie Lipsius, Siegmund Kaznelson, Maynard Solomon, Harry Goldschmidt und Marie-Elisabeth Tellenbach. Die allgemeinen Fortschritte in der Beethoven-Forschung haben den späteren Autoren wichtige Details ange-reicht, die ihnen halfen, Fehlschlüsse der früheren zu korrigieren. Aber mit zu-nehmender zeitlicher Distanz hat sich nicht unbedingt Gelassenheit eingestellt – die Thematik zieht eher streitbare Gemüter an.

Eine mittlerweile kaum noch zu überblickende Liste von Namen hat sich angesammelt, der hin und wieder neue Adressatinnen hinzugefügt werden. Es er-scheint zuweilen als Selbstzweck, die Indizien immer wieder neuen Betrachtungen zu unterziehen, doch die Tatsachen von den Mutmaßungen zu trennen ist ein gangbarer Weg, den leibhaftigen Menschen Ludwig van Beethoven freizulegen unter der versteinerten Geniusbüste.

Die Suche nach der unsterblichen Geliebten ist nicht nur eine kriminalisti-sche Übung. Grundprinzipien der eigenen Wahrnehmung werden auf die Probe ge-stellt. Die Grenze verläuft zwischen vorgeblicher Faktenschreibung und pragmati-scher Historiographie, zwischen tatsächlichen Fakten und einer bloßen Annäherung an diese. Interpretation ist dann ebenso Kunst wie Handwerk<sup>15</sup> – den Schat-tenriss der Indizien präzise zu zeichnen und die verbleibenden Lücken stilsicher auszufüllen. Alle geläufigen Hypothesen zur unsterblichen Geliebten ziehen ihre Argumente auch aus dem Subtext, aus dem nicht-Gesagten. Common-sense und Einfühlungsvermögen sind hier ebenso notwendig, wie Akribie und Vertrautheit mit logischen Verfahren<sup>16</sup>.

Jede Lösungsvariante ermöglicht derweil eine andere Interpretation der Lebensumstände Beethovens, wirft ein anderes Licht auf seine Moral, seine Inspi-rationen, seine Widmungen – offene oder verdeckte<sup>17</sup>. Jede Variante beeinflusst aber auch subtil den Blick auf die Gepflogenheiten einer sich wandelnden Gesell-schaft des frühen 19. Jahrhunderts, die von politischen Umwälzungen erschüttert wurde und wichtige Schritte auf dem Weg in die Moderne unternahm. Und jede Lösung zeichnet auch ein anderes Bild von der Liebe. Die Liebe und die Bilder, die man sich von ihr macht, unterliegen vielen Einflüssen – den persönlichen Erfah-rungen, dem eigenen Charakter, nicht zuletzt auch dem historischen und gesell-schaftlichen Umfeld. Zwischen diesen Einflüssen lässt sich nicht immer trennen. Man sollte diesem Problem jedoch nicht mit Beliebigkeit begegnen, denn eine solche führt zu fragilen Hypothesen, die mitunter das gängige Beethovenbild do-minieren. Aus dem tauben Komponisten mit dem mürrischen Blick ist eine bunte Projektionsfläche geworden. Der Beethoven-Beitrag im New Grove Dictionary etwa müsste unter diesem Gesichtspunkt revidiert werden.

---

<sup>15</sup>Und man bedenke: Kunst kommt von Können und nicht von Wollen, sonst hieße sie Wunst, wenn man Ludwig Fulda glauben schenkt.

<sup>16</sup>Goldschmidt legt u. a. Wert hierauf, S. 21.

<sup>17</sup>Vgl. hierzu Kropfinger, S. 143.

## 2 Theorien und Ansätze

### 2.1 Sprachlosigkeit

Liebe ist leicht als solche zu erkennen – wenn man sie selbst empfindet. Die Liebe der anderen ist hingegen mit Rätseln behaftet und der Frage nach Wahrhaftigkeit ausgesetzt. Die eigene Liebe in Worte zu fassen, ist schon mühsam, aber das Liebeseempfinden eines anderen Menschen zu definieren, kann rundheraus anmaßend sein. Für den Historiker bietet die Liebe daher viel Anlass zu Kopfzerbrechen. Scheinbar am einfachsten kann er die Liebe da beschreiben, wo sie geschrieben ist – dann ist sie Dokument und Fakt. Aber wo sie geschrieben ist, ist sie nicht selten so inflationär geschrieben, dass sie nahezu beliebig wird.

Die eigene Erfahrung macht jedoch jedem bewusst, dass Liebe eben nicht beliebig ist, sondern eine ganz bestimmte Richtung und Form hat. Sie drückt sich in tatsächlichen Handlungen aus. Dass die Handlungen nach außen häufig anders begründet werden als nach innen – oder gar nicht – ist dem wesentlichen Element der Liebe geschuldet: Betroffen sind die zwei Menschen, die darin verbunden sind. Sie bedürfen keiner Rechtfertigung. Meist dringt nur ein Abglanz der Empfindungen nach außen<sup>1</sup> Das ist also mühsam für den Historiker, wenn er die Motive eines Menschen deuten möchte, aber keinen Einblick in dessen Empfindungen hat – nur einen Außenblick. Paul Bekker ist verständlicherweise versucht, die Bedeutung der Affäre um die unsterbliche Geliebte in die Schranken zu weisen.

„Gleichviel indessen, wer die Adressatin des geheimnisvollen Briefes war, eine Übertreibung wäre es, dieser Liebesangelegenheit die Bedeutung eines tragischen Verhängnisses zuzumessen. In Beethovens Lebensgeschichte darf sie nur als Episode angesehen werden.“<sup>2</sup>

Diese Position wird von anderen bezweifelt, aber sie fügt sich in das gängige Bild vom gottberufenen Meister, der den fleischlichen Genüssen entsagte, um alles der Kunst zu geben: „Wenn ich hätte meine Lebenskraft mit dem Leben so hingeben wollen, was wäre für das edle, bessere geblieben?“<sup>3</sup> Doch die Launenhaftigkeit Beethovens ist ausführlich dokumentiert. Es lässt sich schwerlich sein gesamtes Leben anhand einzelner Aussagen bewerten. Die Massins bedienen sich

---

<sup>1</sup>Niklas Luhmann, *Liebe als Passion*, S. 132 ff. Luhmann verhandelt dieses Phänomen unter dem Begriff der *Inkommunikabilität*.

<sup>2</sup>Paul Bekker, *Beethoven*, S. 64.

<sup>3</sup>Beethoven zu Anton Schindler, in: Bekker, S. 65.

einer wohlbemessenen Binsenweisheit, wenn sie feststellen, dass es doch wohl in jedem Leben *einen gewissen Unterschied zwischen Theorie und Praxis* gibt<sup>4</sup>. Wort ist nicht Tat, und Gefühl nicht Wort. Hinzu kommt, dass die Sprache Beethovens unzulänglich schien: „Es gibt Momente, wo ich finde daß die sprache noch gar nichts ist“<sup>5</sup>.

Aber zu anderen Zeiten ist ihm die Sprache eben doch etwas – weder mangelt es seinen geschriebenen Zeugnissen an Ausdruckskraft, noch ist er auf den Mund gefallen. Beethovensche Bonmots können derweil auf ganz unterschiedliche Fährten locken. Es gibt keine letzte Instanz, die im Stande wäre, zulässige von unzulässigen Lesarten zu unterscheiden. Noch aussichtloser ist es, zu einem starren Urteil zu kommen, wenn es um die Liebesempfindungen eines Menschen geht, der selbst nicht mehr zu Wort kommen kann. Es ist also nur konsequent, dass die Forscher ihren Interpretationen von Beethovens Liebesleben ganz unterschiedliche Ansichten zu Grunde legen.

Bei aller Ambivalenz lassen sich aber doch auch übergreifende Beobachtungen zur Liebe machen, da, bei aller Subjektivität des Phänomens, bestimmte Muster immer wieder auftreten. Schafft man sich eine begriffliche Basis zur Liebe, dann sollte dies ermöglichen, die kontrastierenden Hypothesen zu Beethovens Liebesleben aufeinander zu beziehen. Allein, man wird dabei dem Problem der Begriffsstutzigkeit der Liebe nicht entgehen, also benötigt man einen Behelf. Diesen Behelf schafft sich Niklas Luhmann, indem er in seiner Untersuchung der „Liebe als Passion“ die Liebe als Gefühl ausklammert und sich dafür auf die Liebe als Kommunikationsmedium konzentriert. Dieser Ansatz wirft seine eigenen Schwierigkeiten auf – grundlegend dabei das Problem, ein Gefühl unter Ausklammerung des Gefühls zu beschreiben. Allerdings gelingt es Luhmann, ein dichtes Netz aus wichtigen Beobachtungen zu spinnen, welche in der folgenden Betrachtung von Nutzen sein werden. Diese Beobachtungen werden eng auf den Gegenstand der Arbeit bezogen – Beethovens Liebesleben.

## 2.2 Anfangs- und Endpunkt

„Liebe bezieht sich auf Liebe, sucht Liebe, wächst in dem Maße, als sie Liebe finden und sich selbst als Liebe erfüllen kann.“<sup>6</sup>

Liebe ist sich selbst genug; Liebe ist *selbstreferenziell*, und damit befindet man sich bereits inmitten der Systemtheorie, mit deren Hilfe Niklas Luhmann das Phänomen der Liebe zu beschreiben versucht. Für ihn ist die Selbstreferenz Voraussetzung eines *Kommunikationsmediums*, und als solches beschreibt er die Liebe. Dieser Ansatz verleiht seiner Untersuchung einen zuweilen schwindelerregenden Abstraktionsgrad, wodurch der Bezug zu historischen Einzelfällen jedoch

<sup>4</sup>Massin, Beethoven, S. 200

<sup>5</sup>Brief a d. u. G.

<sup>6</sup>Luhmann, S. 36.

eine höhere Legitimität erfährt<sup>7</sup>.

„[W]ie du mich auch liebst - stärker liebe ich dich doch“. Es ist die Liebe der Adressatin, aus der Beethoven seine eigene Liebe speist und sogar steigert. Dieses Versprechen Beethovens deutet an, dass diese Liebe absolut ist und um ihrer selbst Willen besteht. Sie muss sich weder rechtfertigen, noch Rücksicht nehmen, denn „[d]ie Liebe fordert alles und gantz mit recht“. Die Liebe ist in der Konstellation der unsterblichen Geliebten kein Nebenaspekt, nicht Lustbehelf oder strategisches Mittel, sondern sie ist Anfangs- und Endpunkt, sowie Begründung allen Handelns. Dass die Widerstände dennoch unüberwindbar sind, zeigt sich am deutlichsten in der Zeile:

„Kann unsre Liebe anders bestehn als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen, kannst du es ändern, daß du nicht ganz mein, ich nicht ganz dein bin“<sup>8</sup>

Es scheint kein Zufall, dass dieser zentrale Satz in Beethovens Brief zugleich Frage und Aussage ist: Die Liebe kann *nicht* anders bestehen als durch Aufopferungen, dennoch *verlangt sie alles und mit Recht*, wie Beethoven an anderer Stelle schreibt. Das vorangestellte „kann“ eröffnet die rhetorische Frage, doch es folgt kein Fragezeichen, überhaupt kein Satzzeichen. Der Grund ist nicht Beethovens oft bemerkte mangelhafte Rechtschreibung<sup>9</sup>. Es ist eher ein Hinweis auf seine Weigerung, die Hoffnung auf ein Zusammensein an dieser Stelle mit einem Satzzeichen zu begraben. Er schafft Anknüpfungsmöglichkeiten – für sich selbst, für die Adressatin. Auch für diese Untersuchung ergeben sich hier zumindest zwei Themen:

1. die Frage, welche Hürden im Wege dieser Liebe standen; denn jenes, was *geändert* werden müsste, sind offenbar äußere Umstände, welche die Liebenden trennen. In der Regel ist dies auch die Frage nach der gesellschaftlichen Konstellation, in der sich die Adressatin befand. Daran schließt noch die soziologische Fragestellung an, die den historischen Kontext umfasst, sowie die ihm entsprechenden Möglichkeiten, Bedingungen und Hürden der Liebe. Nicht zuletzt auch die Frage, wer die Adressatin eigentlich war.

2. die Anatomie der Liebe in ihrer ganzen Intensität und Schizophrenie; das *Alles-geben-wollen* und *Nicht-alles-geben-dürfen*; die *Hoffnung auf Beständigkeit* bei gleichzeitiger *Akzeptanz des Abschieds*; das eingehen von *Kompromissen*, wo die Liebe nicht zu Kompromissen fähig ist; der *Pragmatismus* im Umgang mit einem Gefühl, das nicht weniger pragmatisch sein könnte. Auch das, was Luhmann im Begriff der *Kontingenz* erfasst, jenem ...

<sup>7</sup>Zumindest, wenn man Luhmann darin folgen möchte, „daß nur sehr abstrakte und sehr komplex gebaute soziologische Theorien historisches Material zum Sprechen bringen können.“ S. 10 Es werden einseitig verengte Interpretationen vermieden, da die Begriffe stest die größtmögliche Spannweite erhalten. Andererseits erschwert dies, präzise Aussagen zu treffen.

<sup>8</sup>Brief a. d. u. G.

<sup>9</sup>Vgl. Kropfinger, S. 58.



„[...] was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist. ... [Kontingenz] bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen.“<sup>10</sup>

Kontingenz bezeichnet die Möglichkeit eines Ereignisses; es ist jedoch stets die Unsicherheit mitgedacht, ob dieses Ereignis auch eintritt. In diesem Zwiespalt entsteht der Raum für Kommunikation und Handlung (die im luhmannschen Kontext ebenfalls einen Akt der Kommunikation darstellt). Im Rahmen der Liebe verdoppelt sich Luhmann zufolge die Kontingenz, denn zur Unsicherheit der Liebe des anderen kommt noch die Unsicherheit der eigenen Liebe, die auf den anderen in unvorhersehbarer Art reagiert<sup>11</sup>. Die Kontingenz ist das Grundelement der Konstellation um die unsterbliche Geliebte. Sie spiegelt sich in der Ambivalenz von Beethovens Verhalten, seinen Äußerungen, sowie vor allem dem Brief selbst. Hierin liegt die große Zahl der Hypothesen begründet, denen die Forscher nachgegangen sind, und hierin liegt auch der Grund, warum keine Einigkeit erzielt wurde. Es scheint, als ob eine gesicherte Lösung erfordert, das Element der Kontingenz zu eliminieren und das Augenmerk auf präzise Fakten zu richten. Aber das Gegenteil ist der Fall: Die Kontingenz wird im 18. Jahrhundert zur Bedingung der Liebe. Das nunmehr eigenständige Individuum kann sich nur aus freier Entscheidung heraus zur Liebe bekennen. Mit der Freiheit hat auch das Liebesbekenntnis an Wert gewonnen.

Die Liebe erfährt eine Aufwertung, aber wird zugleich zum Konfliktgenerator – auch dafür ist der Brief an die unsterbliche Geliebte ein Zeugnis. Beethovens Liebe, die alles fordert, aber nur in Kompromissen bestehen kann, ist eine schizophrene Konstellation – und gleichzeitig Voraussetzung der Liebe, die sich keiner Vernunft unterwerfen lässt, die als Souverän handelt. „Mais pour moy j’agis en Souverain, et ne rens raison que quand il me plaist“<sup>12</sup>. Luhmann sieht diesen im 17. Jahrhundert ausgetragenen Disput zwischen Vernunft und Liebe als Grundlage der darauf folgenden moralischen Befreiung des Privaten im späten 18. Jahrhundert. „Die Liebe fordert Anerkennung, fordert einen eigenen moralischen Status. Sie möchte gewissermaßen als Unruhe in Ruhe gelassen werden.“<sup>13</sup>

Eben dieser Konflikt zwischen Liebe und Vernunft bestimmt den Brief Beethovens an die unsterbliche Geliebte. Es ist auch ein Konflikt zwischen Selbstreferenzialität und äußeren Verpflichtungen; dem Sein für das Sein und dem Sein für höhere Zwecke<sup>14</sup>. Im historischen Überblick ist die Konklusion schnell getroffen, dass Beethoven sich für letzteres entschied. Für den Beethoven des Sommers 1812 schien dies weniger eine souveräne Entscheidung, denn eine schmerzliche Konzession:

<sup>10</sup>Luhmann, Soziale Systeme, S. 152.

<sup>11</sup>Luhmann, Liebe als Passion, 35.

<sup>12</sup>Jean Corbinelli, in: Luhmann, S. 120.

<sup>13</sup>Luhmann, S. 122.

<sup>14</sup>Das „Edle“, siehe oben.

„[D]ie Liebe fordert alles und gantz mit recht, so ist es mir mit dir, dir mit mir - nur vergißt du so leicht, daß ich für mich und für dich leben muß, wären wir gantz vereinigt, du würdest dieses schmerzliche eben so wenig als ich empfinden“<sup>15</sup>

Diese Aussage wird zum Teil als Rückzug Beethovens gelesen. Das „leben für mich und für dich“ erlaubt gegenläufige Interpretationen. Meint es die äußeren Verpflichtungen Beethovens, die ihn von einer Verbindung abhalten, oder drückt es seine vollständige Ergebenheit gegenüber der Geliebten aus? Harry Goldschmidt bietet eine schlüssige Einschätzung an, wenn er meint, dass hier „das gemeinsam erstrebte Ziel unumwunden ausgesprochen [wird]“<sup>16</sup>. Eine ökonomistische Interpretation dieser Aussage – Beethoven wäge die wirtschaftliche Tragbarkeit einer festen Bindung ab – würde dem Text einen leicht zynischen Ton verleihen. Auch wenn dies nicht vollends auszuschließen ist, so fügt es sich nicht in den prägenden romantischen Ton des Briefes. Schlüssiger ist Goldschmidts These: Beethoven drückt seine Hoffnung aus, die Trennung zu überwinden und dadurch den Schmerz zu beenden.

Gleichwohl die ökonomischen Schranken – die finanzielle Unsicherheit Beethovens – im Hintergrund mitschwingen, sie können doch kaum seine Gefühle diktiert haben. Für die Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts sieht Luhmann die Ideale romantischer Liebe in Deutschland aufziehen und seine Beobachtungen zu dieser lassen sich durchaus an die Gepflogenheiten in Beethovens Umfeld anknüpfen. Ein wesentlicher Aspekt dieses Wandels ist die zunehmende Delegitimierung der arrangierten Ehe, die Forderung nach Liebesheirat<sup>17</sup>. Die Liebe emanzipiert sich (zumindest vordergründig) von ständischen und ökonomischen Fragen, sie schafft sich ihren eigenen Weltbezug<sup>18</sup>. Beethovens Liebesleben – insbesondere wie es in dem Brief Ausdruck findet – ist dafür symbolhaft. Dass die gesellschaftliche Realität den Empfindungen nicht nachgegeben hat, steht auf einem anderen Blatt und ist wohl der Grund für den unglücklichen Ausgang von Beethovens Romanze.

## 2.3 Inneres und Äußeres

Die Rekonstruktion der Ereignisse im Sommer des Jahres 1812 orientiert sich in der Forschung anhand zweier Argumentationsstränge – der *inneren* sowie der *äußeren* Beweisführung<sup>19</sup>. Beide Methoden müssen bei der Beurteilung des Briefes mit einander abgeglichen werden. Wie Kropfinger bemerkt, ist die *richtige Lesung des Briefes für ein angemessenes Verstehen unerlässlich*<sup>20</sup>. Aber das Problem deutet doch weit über eine philologische Textkritik hinaus, womit die Frage

<sup>15</sup>Brief a. d. u. G.

<sup>16</sup>Goldschmidt, S. 23.

<sup>17</sup>Vgl. Luhmann, S. 163.

<sup>18</sup>Siehe auch Brief a. d. u. G.: „ist es nicht ein wahres Himels- Gebäude unsre Liebe“.

<sup>19</sup>Vgl. etwa Kropfinger S. 124, 127, Goldschmidt, S. 35

<sup>20</sup>Kropfinger, S. 123.

nach der Methodik eng verknüpft ist. Eine Interpretation muss die Psychologie und das Gefühlsleben – das *Innere* – einbeziehen.

Der Brief und das ihn auslösende Ereignis berühren die grundsätzlichen Fragen nach der Ausrichtung des Lebens; das Spannungsverhältnis zwischen den Erwartungen eines geliebten Menschen, der Gesellschaft sowie der eigenen Ambivalenz gegenüber diesen Verflechtungen. Diese spielen sich zu großen Teilen im *Inneren* ab. Im Mittelpunkt dieser Konstellation steht – wie erwähnt – die Liebe zweier Menschen. Da sich Liebe nur unzureichend in Worte kleiden lässt und sich in erster Linie auf sich selbst bezieht, wird die Beurteilung der Indizien hierdurch erschwert. Liebe unterliegt keinen kausalen Begründungen<sup>21</sup>.

Andererseits kann gerade die Selbstreferenzialität der Liebe als Indiz ihrer selbst dienen. *Ein besonderer Code für Liebe bildet sich*<sup>22</sup>, die *Liebe erscheint als Steigerung aller Relevanzen durch Bezug auf einen anderen Menschen*<sup>23</sup>. Diese Exklusivität des einen Menschen für den Anderen ist womöglich der unmittelbarste Liebesnachweis, der sich Außenstehenden bietet, denn sie hinterlässt durchaus Spuren. Vor allem der Briefwechsel Beethovens mit der jungen Witwe Josephine Deym in den Jahren 1804-1808 drängt sich hier auf. Mehrere Analysen kommen zu dem Schluss, dass es zwischen diesen Briefen, sowie jenem an die unbekannte Adressatin, eine hohe Übereinstimmung des Vokabulars und der Gedankenwelt gibt<sup>24</sup> – was umso deutlicher ins Gewicht fällt, wenn man die Korrespondenz Beethovens mit anderen Frauen vergleicht, die in einem distanzierteren Tonfall gehalten ist.

Unabhängig von der Identitätsfrage eignen diese Schriftwechsel sich auch dazu, das Selbstbild und die Selbstwahrnehmung der Menschen jener Zeit zu beleuchten. Eine hervorgehobene Rolle spielt hierbei die zunehmende Individualisierung der Person innerhalb der Gesellschaft. Luhmann legt sein Augenmerk gerade auf diesen Zusammenhang:

„Gegen Ende des [18.] Jahrhunderts wird [...] der Weltbezug der Kognition in das Gefühl importiert. Die Vorstellung breitet sich aus und rundet sich zu einem neuen Begriff von Individualität ab, daß die Liebe sich auf den anderen als auf ein Weltverhältnis eigener Prägung, auf ein einzigartiges Individuum und deshalb auf eine einzigartig gesehene Welt richtet.“<sup>25</sup>

Die Liebe richtet sich auf eine einzigartig gesehene Welt – akzeptiert man diese Beobachtung, dann liegt der Umkehrschluss nahe, dass der Nachweis einer

<sup>21</sup>Nachträglich werden Begründungen genannt, warum Liebe entstanden oder vergangen sei. Zunächst ist sie jedoch ein aus sich selbst entstehendes, also selbstreferenzielles, Phänomen. Luhmann, S. 52: „Wenn schließlich die Autonomie von Intimbeziehungen durchgesetzt und zur Reflexion gebracht ist, genügt für die Begründung die (unerklärliche) Tatsache, daß man liebt.“

<sup>22</sup>Luhmann, S. 125.

<sup>23</sup>Luhmann, S. 167.

<sup>24</sup>Vgl. Massin, S. 197, sowie Tellenbach, S. 103.

<sup>25</sup>Luhmann, S. 135.

*einzigartig gesehenen Welt* auf Liebe hindeutet. Lässt sich also eine solche *Welt-Verbindung* Beethovens zu einer möglichen Adressatin belegen, bzw. ausschließen, so ist dies ein gewichtiges Kriterium für die *innere* Plausibilität der betreffenden Hypothese. Wird dieses Kriterium zu Gunsten der *äußeren* Beweise übergangen, kann hingegen eine Hypothese entstehen, in der sich scheinbar alles fügt, aber die Liebe abhanden kommt, wie im Folgenden noch zu sehen sein wird.

Die Aufteilung der Beweisführung in Inneres und Äußeres nutzt nicht nur der Strukturierung der Debatte. Sie ergibt sich bereits aus einer Passage des Briefes an die unbekannte Adressatin, wo Beethoven schreibt – „nun geschwind zum innern vom äußern“. Die Unterscheidung Inneres/Äußeres darf derweil nicht als Hierarchisierung mißverstanden werden. Keiner der beiden Argumentationsstränge kann vernachlässigt werden, wie Kropfinger betont<sup>26</sup>. Es scheint jedoch, dass – was das *Innere* betrifft – das vorhandene Material noch nicht erschöpfend ausgewertet wurde. Die folgenden Abschnitten können eine lückenlose Auswertung nicht leisten, aber sie sollen zumindest auf mögliche Anknüpfungspunkte hindeuten.

---

<sup>26</sup>Kropfinger, S. 123.

## 3 Hypothesen

### 3.1 Varianten einer Affäre

Der Brief ist der einzige zwingende Beweis für die Affäre Beethovens im Sommer 1812, aber dafür ist er umso durchschlagender. Die Forschung konnte nachweisen, dass die Reise-Angaben darin korrespondieren mit seinen tatsächlichen Bewegungen dieser Tage. Ob er abgeschickt wurde oder nicht, darüber besteht keine Einigung – beide Möglichkeiten scheinen plausibel. Keine Zweifel werden jedoch erhoben an der Echtheit seines Inhalts. Entsprechend sind die Aussagen des Briefes auch der wichtigste Ausgangspunkt für die Bestimmung der unsterblichen Geliebten. Diese Frau mußte jene sein, die es *nicht ändern konnte, dass sie nicht ganz Beethovens war*, sowie *er nicht ganz der ihre*. Diesem Aspekt wird in der Forschung zu recht die größte Relevanz eingeräumt<sup>1</sup>. Alle Frauen, bei denen nicht diese Hürde des Zusammenkommens bestand, sind im Laufe der Zeit als Möglichkeiten ausgeschieden. Bevor die Beethoven-Forschung allerdings einen gewissen Stand erreicht hatte, konnten sich auch Hypothesen halten, die mit heutigen Mitteln leicht zu widerlegen sind.

Giulietta Guicciardi führt die Hypothesen-Chronologie an. Sie wurde von Beethovens persönlichem Sekretär Anton Schindler als Adressatin identifiziert. Allerdings geht diese Hypothese einher mit der Datierung des Briefes auf das Jahr 1801. Die junge Gräfin wäre zu dem Zeitpunkt sechzehnjährig und in Begriff sich mit dem Grafen Robert Gallenberg zu verheiraten. Eine Erörterung, warum der Brief nicht von einem jungen Beethoven an eine kaum erwachsene „Damigella“<sup>2</sup> gerichtet sein kann, bleibt erspart, denn seit das Jahr als 1812 bestimmt wurde, wird diese Hypothese von niemandem mehr erwogen. Zusätzliches Mißtrauen gegenüber Schindlers Version rief auch stets sein Umgang mit Beethovens Nachlass hervor, der den Verdacht der Manipulation nahe legt.

### 3.2 Eine Chimäre

Bei den Recherchen für diese Arbeit hat sich grundsätzlich die Erwartung bestätigt, dass in den meisten Fällen Ungereimtheiten der frühen Hypothesen korrigiert wurden und dadurch viele Mutmaßungen ausgeschlossen werden konnten. Am deutlichsten zeigt sich dieser Fortschritt in Bezug auf die Datierung des Briefes.

---

<sup>1</sup>„[Der Status der Adressatin] konnte niemals derjenige einer Unverheirateten sein.“ Goldschmidt, S. 28.

<sup>2</sup>Goldschmidt, S. 35.

Nachdem die Vermutungen 1801, 1803, 1806, 1807 verworfen wurden, konnte das Jahr letztlich als 1812 bestimmt werden. Nicht in allen Details wurde jedoch mit der selben Sorgfalt vorgegangen. Dies betrifft etwa eine spätere Aussage Beethovens, welche seine beständig intensiven Gefühle für eine nicht namentlich genannte Frau ausdrückt<sup>3</sup>. Diese Aussage findet sich in den Tagebuch-Aufzeichnungen von Fanny Giannatasio:

„Seit fünf Jahren hatte er eine Person kennengelernt, mit welcher sich näher zu verbinden er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre. *Dennoch ist es jetzt noch wie am ersten Tag.*“<sup>4</sup>

Das Gespräch habe sie bei einem Spaziergang Beethovens mit ihrem Vater vernommen. Der Tagebucheintrag endet mit der Datierung: „Dies geschah alles im September des Jahres 1816.“ Diese Zeitangabe führt zu Schwierigkeiten in der Josephine-Hypothese. Marie-Elisabeth Tellenbach vermutet bei der Verfasserin einen Irrtum – Beethoven müsse von vier Jahren gesprochen haben, da nur dies mit dem Sommer 1812 in Einklang zu bringen sei, dem zweifelsfrei belegten Zeitpunkt der Begegnung mit der unsterblichen Geliebten. Das Problematische hieran ist, dass, der Aussage zufolge, Beethoven jene Frau zu dem Zeitpunkt *kennengelernt* habe. Wenn dieser Wortlaut richtig ist, dann schließt dies Josephine aus, die Beethoven bereits 1799 in Wien zum ersten mal getroffen hatte. Anderen Autoren dient dieses Indiz hingegen zur Untermauerung von Hypothesen, die sich auf drei Frauen beziehen, die nachweislich im Jahre 1811 mit Beethoven bekannt wurden. Thomas-San Galli schließt von hier auf Amalie Sebald<sup>5</sup>, Solomon knüpft daran die derzeit populäre Antonie-Vermutung an. Einen waghalsigen Weg schlägt Kaznelson ein: Er vermutet hinter den Liebesbekenntnissen zwei unterschiedliche Frauen. Der Brief beziehe sich auf die unsterbliche Geliebte Josephine. Aber daneben gebe es noch die *ferne Geliebte*, die er ein Jahr zuvor kennengelernt habe – namentlich Rahel Levin.

Kaznelson ist mit dieser Vermutung auf wenig Anerkennung und wesentlich mehr Spott gestoßen. In der aktuellen Debatte spielt sie keine Rolle mehr. Beim überprüfen der Zusammenhänge fällt jedoch ins Auge, dass es keiner der Kritiker für nötig hielt, Kaznelson auf sachlicher Ebene zu widerlegen. Am nachsichtigsten zeigt sich noch Goldschmidt, der die Rechercheleistung Kaznelsons in Bezug auf Josephine zu schätzen weiß, aber mit keinem weiteren Wort auf die Möglichkeit *Rahel Levin* eingeht<sup>6</sup>. Für Tellenbach kann Fannys *Wortlaut nur ungenau wiedergegeben sein*<sup>7</sup>, da sie sämtliche Indizien auf Josephine abzustimmen

<sup>3</sup>„Beethoven hatte 1811 *sein zweites Ich* gefunden“, in: Kaznelson, S. 281.

<sup>4</sup>Thayer, Band 3, S. 563.

<sup>5</sup>Thomas-San-Galli, „Die *unsterbliche Geliebte* Beethovens. Amalie Sebald. Lösung eines vielumstrittenen Problems.“

<sup>6</sup>Tellenbach, S. 140 – dass der Sachverhalt ungenau wiedergegeben wurde ist natürlich eine Möglichkeit, aber das Gegenteil muss auch in Betracht gezogen werden

<sup>7</sup>Tellenbach, S. 146.

versucht. Solomon tut dies in ähnlicher Weise in Bezug auf Antonie und hält sich ebenfalls nicht mit einer Widerlegung Kaznelsons auf. Es bleibt hier also festzustellen, dass Kaznelsons These der zwei Geliebten schlicht die Popularität fehlte, um die Forschung zu einer sachgerechten Widerlegung zu motivieren. Es schiene der Mühe Wert, die Beziehung Rahel Levins zu Beethoven eingehender zu betrachten.

Mag Kaznelsons Hypothese einer Überprüfung standhalten oder nicht – sie knüpft an einen Tatbestand an, der in der Beethoven-Forschung insgesamt zu wenig Beachtung bekommt: Dass die romantischen Gefühle des Komponisten womöglich nicht so stromlinienförmig sind, wie es die meisten Hypothesen nahelegen, sondern mit Widersprüchen, Verschiebungen und Brüchen gespickt. Diese Möglichkeit anzuerkennen könnte ein Schritt sein, das heutige Beethoven-Bild näher an ein menschliches Wesen zu rücken.

### 3.3 Antonie

„There is no point in speculating about the events that may have occurred during Beethoven’s reunion with Antonie and Franz Brentano in Karlsbad and Franzensbad between July and September 1812. It is sufficient to point out that in some way the trio managed to pass through the crisis into a new stage of their relationship.”<sup>8</sup>

Solomons Argumentation für Antonie Brentano als unsterbliche Geliebte entlarvt sich nirgendwo so deutlich wie hier. Weitere Nachforschungen zu den Vorgängen seien überflüssig, weil die Feststellung genüge, dass das *Trio* die vermutete Krise wohl überstanden hätte. Warum bedarf dieser eigentümliche Frieden keiner Erklärung? Und welchen Nachweis gibt es für eine Krise zwischen Beethoven und Franz Brentano? Kropfinger behält seinen diplomatischen Tonfall bei, lässt Solomons Vermutung aber als abenteuerlich erscheinen<sup>9</sup>. Die Grundannahme, Antonies Ehemann Franz würde eine Liebesnacht seiner Frau mit dem Meister unter seinen Augen erdulden und sogleich mit eben jenem Mann, der ihm Hörner aufgesetzt hat, zum freundschaftlichsten Ton zurückfinden – das ist in der Tat kaum in Einklang zu bringen mit irgendeinem Faktum, das über den Komponisten bekannt ist, oder über das Ehepaar, oder über die freundschaftlich-herzlichen Beziehungen zwischen diesen. Goldschmidt lässt, bei aller Anerkennung für die Detailarbeit Solomons, keinen Zweifel daran, dass er sich seiner These nicht anschließen kann:

„Wir gestehen, daß wir nach einem solchen Brief [Beethovens an Franz] ein wochenlanges ungetrübtes Zusammenleben unter demselben Dach uns nicht vorstellen können. Selbst wenn die Beherrschung

---

<sup>8</sup>Solomon, S. 239.

<sup>9</sup>Vgl. Kropfinger, S. 125.

der Beteiligten so groß gewesen sein sollte, daß es zu keinen Reibungen kam, mußte die Verinnerlichung des Konflikts täglich solche seelischen Anforderungen stellen, daß die Erinnerungen ohne herbe Ironie unmöglich unter die *unvergeßlichsten Stunden* hätten eingereicht werden können.”<sup>10</sup>

Einen ironischen Ton stellt Goldschmidt bei Beethoven jedoch nicht fest. Solomons Hypothese steht zuvorderst auf dem Fundament, dass er nachweisen konnte, dass Antonie sich an jenem 3. Juli in Prag befand – jedoch ebenso nachweislich im Kreise ihrer Familie. Es fehlt hier jedoch der Blick für die Lücken im heutigen Wissen über die genauen Reisebewegungen des betroffenen Personenkreises. Es ist davon auszugehen, dass niemand von Beethovens Affäre Kenntnis erhalten durfte, um seine Geliebte nicht zu kompromittieren. Dies wäre wesentlich leichter sicherzustellen gewesen, wenn sie in keinem Register mit eigenem Namen verzeichnet wäre. Ein direkter Nachweis ihres Aufenthaltsorts an jenem Tag existiert also möglicherweise gar nicht und kann somit kein Ausschlusskriterium sein. Im Umkehrschluss ist der Nachweis des Aufenthaltsorts auch kein Beweis für ein Liebesabenteuer. Wer würde nicht zustimmen wollen, dass die allermeisten erotischen Begegnungen im Reich der Vorstellungskraft verbleiben – salopp gesprochen. Was zum heutigen Zeitpunkt erstaunt, ist die Durchsetzungskraft der Antonie-Hypothese, angesichts des Fehlens einer schlüssigen Erklärung für das non-chalante Verhalten der Beteiligten. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Problem in künftigen Editionen mehr Beachtung findet.

### 3.4 Josephine

Im Mai 1799 machte Beethoven die Bekanntschaft von Therese Brunswick und ihrer jüngeren Schwester Josephine. Beider kürzlich verwitwete Mutter hatte für die jungen Frauen Klavierstunden vorgesehen bei dem aufstrebenden Musiker Ludwig van Beethoven, der sich in Wien als Virtuose einen Namen gemacht hatte. Kaum ein Jahr später wurde die 21-jährige dem Grafen Deym anverheiratet, dessen Reichtum sich als Schuldenberg entpuppte. Der Tod schied diese Ehe bereits 1804 und hinterließ eine schwangere Mutter von bald vier Kindern. Beethoven wurde zum ständigen Gast bei der jungen Witwe, die einen exzessiven Bedarf an Klavierstunden hatte. Vierzehn Briefe Beethovens dokumentieren dessen Gefühle für Josephine, die alle Hände voll zu tun hatte, sein leidenschaftliches Werben abzuwehren:

„[D]ieser Vorzug den Sie mir gewährten, das Vergnügen Ihres Umgangs, hätte der schönste Schmuck meines Lebens seyn können liebten Sie mich minder sinnlich – daß ich diese Sinnliche Liebe, nicht

---

<sup>10</sup>Goldschmidt, S. 125.



befriedigen kann – zürnen sie auf mich [...] Glauben Sie – daß ich, durch Erfüllung meiner Pflichten, am meisten leide”<sup>11</sup>

Josephine machte ihrem Verehrer unmißverständlich klar, dass es zu einer körperlichen Vereinigung nicht kommen durfte. Aber ebenso wenig verhehlte sie ihre eigene Zuneigung, deren Unterdrückung sie leiden ließ. In diesem Licht ist die folgende Aussage nicht so wagemutig, wie sie oft dargestellt wird:

„Minona, die jüngste Tochter Josephine Brunsvik-Stackelbergs, war mit großer Wahrscheinlichkeit die Tochter Ludwig van Beethovens.”<sup>12</sup>

Eine Tochter, genau neun Monate nach Beethovens Erlebnis in Prag geboren, deren Name rückwärts *Anonim* lautete, die sich noch dazu äußerlich und charakterlich stark von ihren Geschwistern unterschied, scheint ein mögliches Indiz dafür, dass die sexuelle Spannung zwischen Beethoven und Josephine doch noch gelöst werden konnte<sup>13</sup>. Kaznelson waren noch nicht die Briefe Beethovens an Josephine aus den Jahren 1804-1807 bekannt, als er diese Vermutung über die Vaterschaft Beethovens äußerte. Nur wenige Jahre vor ihrer Veröffentlichung durch Schmidt-Görg im Jahre 1957 war er in Jerusalem verstorben<sup>14</sup>.

Unter anderem Brigitte Massin und Harry Goldschmidt nahmen sich der Arbeit an, das neu entdeckte Material in den Kontext von Beethovens Biographie einzuflechten. Auf der Gegenseite hat sich aus diesem Ansatz auch eine detaillierte Rekonstruktion der Lebensumstände Josephines ergeben. Zutage getreten ist hier vor allem die desolote Situation, in der sich Josephines Eheverhältnis zum Grafen Stackelberg befand. In der Argumentation für Josephine gibt es demzufolge zwei Stränge: *Erstens* der Nachweis der engen inhaltlichen Verflechtung des Briefes von 1812 mit denen aus den Jahren 1804-1807 und daraus folgend die empirische *Unsterblichkeit* dieser Liebe. *Zweitens* das Motiv sowie die Möglichkeit Josephines, die – von ihrem Ehemann quasi verlassen – ihre moralischen Bedenken über Bord geworfen haben könnte. Die Essenz der Debatte fokussiert sich heute auf diesen Punkt: Wiegt die nachweisliche Anwesenheit Antonies in Prag schwerer, als die biographische Stringenz der Josephine-Hypothese?

„Was als Indizienmaterial bisher vorliegt, dürfte als ausreichend angesehen werden, sich nicht mehr ausschließlich auf die Feststellung zu verlassen, daß für Josephines Aufenthalt in Prag am 3. Juli 1812 und ihre Weiterreise nach Karlsbad keine positiven Beweise erbracht werden können. Um Josephine Brunsvik mit wirklicher Sicherheit auszuschalten, muß vielmehr der positive Nachweis geleistet werden, daß sie zu der fraglichen Zeit weder in Prag noch in Karlsbad oder einem

<sup>11</sup>Joseph Schmidt-Görg, Beethoven, dreizehn unbekannte Briefe an Josephine Gräfin Deym geb. V. Brunsvik, S. 16.

<sup>12</sup>Kaznelson, S. 274.

<sup>13</sup>Goldschmidt, S. 158.

<sup>14</sup>Goldschmidt, S. 144.

benachbarten Badeort gewesen sein kann. Juristisch gesprochen: Nur ein einwandfreies Alibi wird die Zweifel beheben können.”<sup>15</sup>

Solomon und Goldschmidt drehen in diesem Punkt die Beweislast jeweils um: Wenn Josephines Aufenthalt in Prag nicht belegt werden könne, so kann sie auch nicht in die engere Wahl der Kandidatinnen einbezogen werden, so Solomon<sup>16</sup>. Goldschmidt beharrt hingegen darauf, dass erst der Beleg ihrer Abwesenheit von Prag sie als Kandidatin ausschließt. Wenn man die logischen Konstruktionen beider vergleicht, dann wird klar, dass Solomon ein Fehlschluss unterläuft, während Goldschmidt korrekt folgert: Der Aufenthalt einer Person an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt kann nach geläufigen Gesetzen der Physik *nur dann* ausgeschlossen werden, wenn sich diese Person zu diesem Zeitpunkt nachweislich an einem anderen Ort befand. Damit ist die Josephine-Hypothese keinesfalls belegt, aber ebenso wenig ist sie widerlegt. Und angesichts der engen Verkettung biographischer Indizien – der Romanze der Jahre 1804-1807, der thematischen Überlappung der Briefe dieser Zeit mit jenem von 1812, der Ehekrise mit Stackelberg, sowie der Geburt einer Tochter mit ungewisser Vaterschaft in exaktem zeitlichen Abstand zu Beethovens Affäre – scheint eine Exklusion dieser Hypothese, wie sie von vielen Musikwissenschaftlern vertreten wird, als waghalsig.

### 3.5 Ausblick

*Wer war Ludwig van Beethoven?* – diese Frage ist im Zuge der Recherchen zu dieser Arbeit nicht leichter zu bestimmen geworden. Viel mehr ist augenfällig geworden, wie stark das Beethoven-Bild, gerade in der Fachliteratur, an populäre Muster gebunden ist. Dabei geht es nicht darum, alles zu verwerfen, was über den Komponisten bislang gesagt und gedacht wurde. Vieles davon beruht auf nachweislichen Fakten bzw. Aussagen Beethovens selbst. Das Problematische ist die Vermischung von Fakten und Mutmaßungen, die in vielen Fällen nicht offengelegt wird – möglicherweise dadurch motiviert, dass dem Leser keine offenen Fragen oder Ambivalenzen zugemutet werden sollen, was schließlich den Kenntnisreichtum des Autors in Frage stellen könnte. Nur wenige Forscher – auf beiden Seiten des Antonie-Josephine-Grabens – bekennen sich dazu, dass die Frage nach der Identität der unsterblichen Geliebten bis auf Weiteres ungelöst bleibt.

Nichts desto trotz ist diesem Text deutlich zu entnehmen, dass hier eine Lösung *Antonie* für fragwürdig und eine Lösung *Josephine* für mehr als wahrscheinlich gehalten wird. Allein, die nötigen Beweise sind nicht erbracht. Während die Recherchen im Umfeld der Brunswik-Familie anhalten und immer wieder neue Details ans Licht fördern, die die Josephine-Hypothese untermauern<sup>17</sup>, wäre auch

<sup>15</sup>Goldschmidt, S. 162.

<sup>16</sup>Solomon, Beethoven, S. 197.

<sup>17</sup>Skwara und Steblin, Ein Brief Christoph Freiherr von Stackelbergs an Josephine Brunsvik-Deym-Stackelberg, in: Bonner Beethoven-Studien 6, S. 181-187.

ein zweiter Weg denkbar, den Komplex um die unsterbliche Geliebte zu entschlüsseln: Eine umfassende Untersuchung von Beethovens Liebesleben, wie sie im engen Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden konnte. Diese Untersuchung würde m. E. davon profitieren, den von Niklas Luhmann eingeschlagenen Weg – die Liebe anhand einschlägiger historischer Literatur zu analysieren – fortzuführen und auszubauen. Einige nützliche Ansätze dieser Art finden sich in den Arbeiten der Massins, Goldschmidts oder Tellenbachs. Allerdings scheint es eine Überlegung wert, den Erkenntnis-Rahmen weiter zu fassen, als es gemeinhin üblich ist.

Nicht nur die Frage nach der Identität der Adressatin ist von Interesse. Das Liebes- und Gefühlsleben Beethovens sollte in seiner ganzen Komplexität und Widersprüchlichkeiten Beachtung finden. Aussagen über die Liebe werden häufig mit einer Unbedingtheit getroffen, welche die vielen Zwischentöne und Unsicherheiten überdecken soll. Dieser Umstand findet in den bisherigen Untersuchungen wenig Beachtung; oft wird sich einer neutralen Tatsachen-Semantik bedient<sup>18</sup>. Das zu Beethoven verfügbare Material ist in diesem Sinne noch weit von einer erschöpfenden Auswertung entfernt.

Kritische Stimmen könnten diesen Aufwand hinterfragen, mit der Bemerkung, dass das Werk des Komponisten für sich stehe und nicht erst durch die Biographie des Schöpfers legitimiert werden muss. Es handelt sich hierbei jedoch schlicht um zwei unterschiedliche Wahrnehmungsschwerpunkte – beide für sich legitim. Die Musik Beethovens muss sich tatsächlich nicht erst mit dessen Biographie brüsten, um die Zuhörer zu bewegen. Allerdings gibt es über den Bonner Komponisten Dinge zu erfahren, die weit über seine Musik und seine Person hinausdeuten. Leben und Werk sind bei kaum einem zweiten Künstler so eng verwoben mit einem tiefgreifenden Bruch in der Kulturgeschichte – die Liebe hatte an diesen Verflechtungen keinen geringen Anteil.

---

<sup>18</sup>Wortlaut = Aussage.

# Literaturverzeichnis

BEETHOVEN-HAUS (BONN, Germany): *Bonner Beethoven-Studien*:. Verlag Beethoven-Haus, 2009 (Veröffentlichungen des Beethoven-Hauses Bonn Bd. 8)

BEKKER, P.: *Beethoven*. Schuster & Loeffler, 1912 (Beethoven Bd. 1)

BEETHOVEN, L. van ; SCHMIDT-GÖRG, J.: *Beethoven, dreizehn unbekannte Briefe an Josephine Gräfin Deym geb. V. Brunsvik: Erste vollständige Faksimile-Ausgabe nach Beethovens Handschrift aus dem Besitz von... H.C. Bodmer in Zürich*. Beethovenhaus, 1957 (Veröffentlichungen)

GOLDSCHMIDT, H.: *Um die unsterbliche Geliebte*:. Deutscher Verlag für Musik, VEB, 1977 (Beethoven-Studien)

HESS, W.: *Beethoven*. Amadeus, 1981

KAZNELSON, S.: *Beethovens ferne und unsterbliche Geliebte: mit 32 Bild-Tafeln und zahlreichen Faksimiles im Text*. Standard-Buch, 1953 (Wandelnde Geheimnis; Tatsachen und Prophezelungen aus dem Zeitalter der jüdischen Emanzipation)

KROPFINGER, K.: *Beethoven*. Bärenreiter, 2001 (MGG Prisma). – ISBN 9783476410399

KURT, Smolle: *Wohnstätten Ludwig van Beethovens von 1792 bis zu seinem Tod*. München-Duisburg : G. Henle Verlag, 1970

LIPSIVS, I.M.: *Beethovens unsterbliche Geliebte, das Geheimnis der Gräfin Brunswick und ihre Memoiren, von La Mara*. Breitkopf und Härtel, 1909

*Ludwig van Beethoven. Briefwechsel Gesamtausgabe*. Bd. 2, 1808-1813. München : G. Henle Verlag, 1996

LUHMANN, N.: *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp, 1984. – ISBN 9783518577004

LUHMANN, N.: *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*. Suhrkamp, 1994 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft). – ISBN 9783518287248

MASSIN, Jean ; MASSIN, Brigitte: *Beethoven*. Kindler, 1970

SOLOMON, M. ; BEETHOVEN, L. van: *Beethoven [deutsch]*. Bertelsmann, 1979

SMOLLE, K.: *Wohnstätten Ludwig van Beethovens von 1792 bis zu seinem Tod.* - Bonn: Beethovenhaus; München-Duisburg: Henle 1970. 91 S., S. 95-124 Abb., S. 125-157. 8°. Beethovenhaus, 1970 (Veröffentlichungen des Beethovenhauses in Bonn: Schriften zur Beethovenforschung)

SOLOMON, M. ; PUTTKAMER, U. von: *Beethoven: Biographie.* Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1990 (Fischer-Taschenbücher). – ISBN 9783596256686

THAYER, A.W. ; DEITERS, H. ; RIEMANN, H.: *Ludwig van Beethoven's Leben.* W. Weber, 1901 (Ludwig van Beethoven's Leben Bd. 2)

TELLENBACH, M.E.: *Beethoven und seine ünsterbliche Geliebte"Josephine Brunswick: ihr Schicksal und der Einfluss auf Beethovens Werk.* Atlantis-Musikbuch-Verlag, 1983 [http://books.google.de/books?id=smw\\_AAAAMAAJ](http://books.google.de/books?id=smw_AAAAMAAJ). – ISBN 9783254000958

THAYER, Alexander W.: *Ludwig van Beethoven's Leben.* Bd. 3. W. Weber, 1901

THOMAS-SAN-GALLI, W.A.: *Beethoven und die unsterbliche Geliebte: Wolfgang A. Thomas-San-Galli.* Wunderhorn Verlag, 1910